

Im Anfang war das Wort

Nach dem Rücktritt: Beobachtungen zum Pontifikat von Benedikt XVI.

In seiner Göttlichen Komödie hat Dante ihn, „der feig den großen Auftrag von sich wies“, noch an die Pforten der Hölle verbannt: die Rede ist von Papst Cölestin V. (†1296). Seinen Rückzug vom Stuhl Petri ins Kloster wertete Dante – anders als sein Dichterkollege Petrarca, der darin Demut sah – als Flucht vor der Verantwortung. Gleichwohl wurde Cölestin keine zwanzig Jahre nach seinem Tod zur Ehre der Altäre erhoben.

Der Wiener Theologe Jan-Heiner Tück erinnerte jetzt daran, dass Benedikt XVI. im Laufe seiner Amtszeit zweimal im Petersdom das Grab von Cölestin V. besucht hat. Und nicht nur das: Als Zeichen seiner Ehrerbietung – vielleicht auch als eine Geste der Rehabilitation? – legte er jeweils sein päpstliches Amtszeichen, das Pallium, am Grab nieder.

Nicht Flucht vor der Verantwortung, eher ein Akt der päpstlichen Selbstbegrenzung und Verantwortung für die Kirche: Benedikt XVI. akzeptiert sie mit seinem Rücktritt, überspielt sie eben nicht angesichts schwindender Kräfte. „Der Papst hat ganz auf die Macht des Wortes gesetzt“, erklärt Thomas Söding, Bochumer Neutestamentler und Mitglied der Internationalen Theologenkommision: „Wenn er nicht mehr die Kraft hat, durch Lehren zu leiten, zieht er die Konsequenz und macht den Weg für einen Nachfolger frei.“ Benedikt sei so gesehen ein „leiser Modernisierer“ auch des Papstamtes.

Cölestin, der einst auf einem Esel zur Krönung in L'Aquila ritt – Rom hatte er nie betreten –, lebte in einer Mönchszelle und wollte die Kirche zurückführen auf das jesuanische Vorbild. Auch Benedikt will die spirituelle Quelle des Christentums erschließen und den vernünftigen Glauben als Lebensmöglichkeit erweisen. Darum schrieb er seine Jesus-Bücher, in dem er das biblische Zeugnis reflektierte und mit dem Christusglauben der Kirche verband. Kristallklar und sprachlich elegant. Auch die An-



Einen Lauf vollendet: Benedikt XVI. bei der 900-Jahr-Feier der Malteser am vergangenen Samstag im Petersdom. Foto: picture-alliance

trittszenyklika „Deus caritas est“ (2005) beweist, wie dicht er über die Liebe zu schreiben versteht.

Unter den „Taten“ rangieren die bislang nicht erfolgreichen Bemühungen um eine Aussöhnung mit den Piusbrüdern ganz oben. Der Versuch, ein Schisma zu verhindern, geriet mit der Aufhebung der Exkommunikation traditionalistischer Bischöfe 2009 zu einer medialen Katastrophe. Nicht zuletzt deshalb, weil darunter ein notorischer Holocaustleugner von der Kurie übersehen worden war.

Im Missbrauchsskandal hatte er schon als Kardinal und Präfekt der Glaubenskongregation härter durchgegriffen als alle Vorgänger. Dem dienten Appelle, neue Gesetze und kirchliche Gerichtsstrukturen. „Das Aufplatzen der Eiterblase konnte und wollte er nicht verhindern“ (Ludwig Ring-Eifel). Trotzdem sieht sich dieser Papst fälschlich mit dem Vertuschungsvorwurf konfrontiert.

Den innerkirchlichen Reformstau aber hat der Papst – nach Überzeugung seiner Kritiker – weiter wachsen lassen. Die Modernisierung der Kirche anzugehen und dabei tragende Wurzeln nicht zu kappen, das ist eine Herkulesaufgabe. Von Jan-Heiner Tück kommt der an das Zweite Vatikanum erinnernde Rat: „Katholische Weite, die mit der Einheit zugleich die Vielfalt fördert, dürfte dabei eine gute Richtschnur sein.“

Was bleibt? Vielleicht Benedikts aus dem Johannesevangelium – „im Anfang war das Wort“ – entwickelte Überzeugung: Im 21. Jahrhundert sind Vernunft und Glaube von Pathologien bedroht. Ein Glaube, der sich vor der Vernunft abschottet, rutscht ab in Fundamentalismus. Gewalt im Namen Gottes gegen Menschen ist blasphemisch und eine Attacke gegen die Vernunft, denn: Gott ist die Liebe, er hat wehrlos im Leben und Sterben Jesu sein Angesicht gezeigt – alle sind Adressaten dieser frei machenden Wahrheit des Evangeliums... **ms**

Mehr auf den Seiten 2 und 3.